



Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. * № 10.

Auf der Nehrung.

Novelle von Hans Warring.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Von allen guten und mitleidigen Gefühlen,“ fuhr Rose fort, „die in mir einst gelebt haben, ist nichts übrig geblieben, gar nichts! Haß und Rachsucht sind hier eingezogen,“ — sie schlug sich leidenschaftlich gegen die Brust — „und wenn ich all diesem giftigen Gewürm mit einem Tritt den Kopf zerschmetterern könnte, ich thäte es!“

Sie hatte stoßweise in fliegender Eile die Worte herausgestoßen. Jetzt stand sie atemlos, die kleinen Hände geballt, und starrte in die Weite.

„Das könntest du doch nicht thun, Rose, darauf kenn' ich dich,“ sagte er mit ruhigem Lächeln.

„O doch! Du glaubst nicht, wie böse ich geworden bin! Wenn mir jemand einen Stoß giebt, so trete ich nicht zur Seite wie früher und denke: Es war ein Versehen. Nein, ich stoße wieder — ich stoße, so hart ich kann!“

„Vergiß nicht, daß es auch gute Menschen giebt; denk nur an die alte Muhme!“

„Ja, die ist gut, und wenn die Mägde spitze Reden gegen mich führen — sie thun es, weil sie wissen, daß das der Ernestine gefällt — dann nimmt sie mich in Schutz und mahnt zum Frieden. Aber sie hören nicht auf sie, denn sie ist ja auch abhängig von der — der anderen!“

„Thust du der Ernestine nicht unrecht?“

„Unrecht — der! O, Martin, du weißt nicht, wie sie mich quält! Jedes Wort, das sie spricht, ist ein Schlag für mich. Und geizig ist sie, daß sie mir den Bissen nicht gönnt, den ich esse. Ich hab' es schlechter bei ihr als der ärmste Diensthote. Ich arbeite, so viel ich kann, und doch heißt es immer, ich thue nichts, sie müsse mich aus Barmherzigkeit satt machen. O, wie hasse ich sie, diese —“

Die Thränen des Mädchens waren versiegt, aber in ihren Augen flackerte ein unruhiges Feuer, hinter ihren Lippen blitzten ihre kleinen, weißen Zähne hervor.

„Aber,“ fuhr sie flüsternd fort, „sie wird nicht ungestraft bleiben, sie wird schon ihren

Lohn erhalten! Und wenn ich etwas dazu thun kann — siehst du — mit meinen eigenen Händen könnt' ich —“

„Still, still, Rose! Sei froh, daß ich allein diese Worte gehört habe. Wenn man sie der Ernestine hinterbrächte, so würde sie dir nachsagen, du wollest ihr ein Leid anthun.“

„Und sie hätte damit so unrecht nicht. Du ahnst nicht, wie sie mich quält und mit Füßen tritt! Die Leute haben ihr den Rat gegeben, mir so mitzuspielen, daß ich freiwillig aus dem Hause gehe, dann sei sie aller Verpflichtungen gegen mich ledig. Und was sie mir thut, ist noch nicht das Aergste! Aber kein Tag vergeht, daß sie nicht meine Mutter im Grabe beschimpft. Blutige Thränen muß ich weinen, wenn sie ihr so böse Dinge nachsagt!“

du mußt fort vom Hof!“ entschied der junge Zimmermann.

„Das hab' ich auch schon gedacht, und dann ist mir wieder so, als ob ich nirgends anders leben könnte als in dem lieben, alten Haus. Und wohin sollte ich auch? Ich habe immer gedacht, ich hätte viele Freunde. Aber jetzt seh' ich, daß ich keinen habe — nicht einen, der zu mir sagt: Ich will dir helfen. Glaub's nur, für mich wäre es am besten, ich ginge in die See, wo sie am tiefsten ist!“

Der junge Mensch stand tief erschüttert neben ihr. Unklare Gedanken wälzten sich in seinem Kopfe. Ein zärtliches Mitleid, der heiße Wunsch, das junge Ding in seinen starken Arm zu nehmen und ihr zu sagen: Hier steht einer, dessen größtes Glück es wäre, für dich zu leben und

zu sorgen! Dieser Wunsch wogte übermächtig in seiner Seele auf. Aber gleich daneben stand das Bedenken: Wie wird die Mutter sich zu diesem raschen Entschluß stellen? Der Sohn kannte sie nur zu gut, er wußte, daß sie einen starren Sinn hatte, der schon dem verstorbenen Vater das Leben oft schwer gemacht. Eine unerwünschte Schwiegertochter ihr ins Haus bringen, hieße dem häuslichen Krieg, dem bösesten und grausamsten aller Kriege, Thor und Thür öffnen. Und dann war noch eines da, das sich zu seiner eigenen Bein tief in seinem Inneren regte: das Mißtrauen, das böse Mißtrauen, das die Mutter erweckt hatte. So wie heute hatte Rose noch nie zu ihm gesprochen, so rückhaltlos hatte sie ihn noch nie in ihr Herz blicken lassen. Der Mutter Worte: „Willst du dich als Notnagel gebrauchen lassen?“ tönnten ihm noch ins Ohr, lähmten den raschen, warmen Impuls seines Herzens und drängten die Worte gewaltfam zurück, die ihm auf die Lippen treten wollten.

Vielleicht hatte das junge Mädchen ein freundliches, trostspendendes Wort von ihm erwartet, sie stand eine Weile neben ihm, still weinend, mit gesenktem Kopfe. Als aber alles still blieb, richtete

sie sich empor und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Ich werde nun nach Haus gehen müssen, es wird dunkel,“ sagte Rose tonlos.

„Ja, es wird dunkel,“ wiederholte er mechanisch, und sie schritten nebeneinander den Dünengang empor.



Dr. G. v. Körber,
 der neue österreichische Ministerpräsident. (S. 75)

Und mit dem Gedanken an die arme, früh verstorbene Mutter waren Zorn und Haß in der Seele des jungen Mädchens plötzlich ausgelöscht, und Schmerz und Trauer gewannen die Oberhand. Sie drückte das Gesicht in die Hände und schluchzte auf.

„Du darfst nicht in dem Hause bleiben,

3.

Ernestine hatte, nachdem die Muhme und die beiden Dienstleute ihre Schlafkammer aufgesucht, mit wankenden Knien die kleine, hinter der Wohnstube gelegene Kammer des verstorbenen Vaters betreten. Zitternd hatte sie an der Thür Halt gemacht und mit scheuem Blick um sich geschaut. Da war das Bett, in dem er geschlafen. Sie wagte kaum hinzusehen, sie fürchtete das gefurchte Gesicht des Alten in den Rissen zu erblicken und seinem strengen Auge zu begegnen. Ein abergläubisches Grauen ergriff sie, sie bebte am ganzen Körper, aber sie wurde nicht wankend in ihrem Entschlusse.

Den Schlüssel zu dem alten Schreibpulte hatte man in der Jacke des Verstorbenen gefunden und ihr übergeben. Sie hielt ihn mit der Hand fest umklammert. Sie wollte ihn gebrauchen, sie wollte ihn zu dem Zwecke gebrauchen, dem ausgesprochenen Willen des Vaters entgegenzuarbeiten. Wenn die Muhme wirklich recht hatte, wenn der Vater ihr jene ungerechte Verpflichtung in der That auferlegt und die Forderung an sie gestellt hatte, dann wollte sie sich davon freimachen um jeden Preis.

Sie schritt vorwärts und blieb vor dem alten Pulte stehen. Zwar hatte sie Sorge getragen, die Fensterläden zu schließen, um vor jeder Beobachtung sicher zu sein, auch an der Thür hatte sie den Riegel vorgeschoben, aber dennoch zitterte sie, daß das Licht in ihrer Hand schwankte, und scheu wie eine Verbrecherin schielte sie zur Rechten und zur Linken. Der Schlüssel war von dem Seewasser, in dem er gelegen, rostig geworden; als sie ihn ins Schloß schob und mit Anstrengung drehte, kreischte er unheimlich. Sie fuhr zusammen und hob den Kopf, um zu lauschen. Dort hinter jener Thür, im Wohnzimmer, hatte der Sarg gestanden. Bewegte sich nicht der Griff des Thüreschlusses, als ob sich jenseits eine Hand darauf gelegt hätte?

„Welche Narrin ich bin!“ sagte sie laut, um sich Mut zu machen. Aber ihre Stimme hatte einen eigentümlich hohlen Klang, der sie wieder zusammenfahren machte.

„Es muß sein, mehr als mein Leben hängt davon ab!“ sagte sie sich. Entschlossen rückte sie einen Stuhl herbei und öffnete die Klappe. Sie begann die Durchsicht der Hinterlassenschaft. Es war dies kein schwieriges Werk. In den ersten Schubladen, die sie herauszog, fand sie einige auf die Wirtschaft bezügliche Notizen vor; Aufzeichnungen privater Natur schienen nicht da zu sein. Sie atmete auf. Vielleicht hatte der Vater keine schriftlichen Bestimmungen hinterlassen, vielleicht brauchte sie nichts zu verheimlichen oder zu vernichten.

Die Läden waren durchsucht, jetzt war nur noch das große Mittelfach vorhanden, zu welchem der Schlüssel in einem der Schubfächer gelegen hatte. Mit zitternder Hand öffnete sie die Thür. Wenn sie hier nichts vorfand, dann hatte der Vater überhaupt keine Bestimmungen hinterlassen, und sie konnte sich mit Recht als Herrin der ganzen Hinterlassenschaft betrachten.

Aber so gut sollte es ihr nicht werden. Da war es, was sie zu finden gefürchtet hatte! Sie zog ein Päckchen Papiere, die mit einer Bindschnur zusammengebunden waren, hervor. Ihr Atem stockte, sie hatte die Handschrift des Vaters auf dem Umschlag erkannt. „Mein letzter Wille“ stand da, von einer Hand geschrieben, die besser mit Pflug und Senfe als mit der Feder umzugehen verstanden hatte.

Ihr Herz klopfte stürmisch, als sie die Schnur löste. Der alte Mann hatte in diesem Umschlag alles vereinigt, was ihm lieb und wert gewesen war. Zunächst fiel dem Mädchen ein Brief ihrer Mutter in die Hände, den sie als Braut an den Vater geschrieben; dann ein Neujahrswunsch Mariens, ein zweiter von Rose, beide fast die ersten Schreibversuche von Mutter

eine andere genießen! Man mutete ihr Uebermenschliches zu. Im Besitze dieses Kapitals würde Rose natürlich Martins Frau werden, denn darüber täuschte sich Ernestine nicht, das hatte sie mit weiblichem Scharfblick erkannt, Rose war dem Martin im Grunde immer gut gewesen und hatte nur, wie es ihre übermütige Art war, ihr Spiel mit ihm getrieben, immer aber in der Absicht, ihn endlich doch zu erhöhen. Und dazu sollte sie, Ernestine, ihr die Wege ebnen!

„Ich thu' es nicht, ich kann es nicht thun,“ murmelte sie, „ich nehme nur mein Recht, wenn der eigene Vater es mir auch vorenthält!“

Sie hielt das Papier in der Hand und starrte darauf hin. Blißschnell überlegte sie. Sollte sie es vernichten? Dann war sie unbestritten die Eigentümerin des ganzen Hofes mit seinem lebenden und toten Inventar. Oder sollte sie damit zu einem Rechtsanwalt und ihn beauftragen, diesen letzten Willen ihres Vaters anzugreifen, kraft der Beweise, die sie aufbewahrt, und die kund thaten, daß ihre verstorbene Schwester schon mehr aus dem Hof empfangen, als ihr von Rechts wegen zustand? Das würde wohl gesetzlich das Richtigerere, aber zugleich für sie das Kompromittierende sein. Im ganzen Dorf würde man die Köpfe zusammenstecken und über sie flüstern. Mit einemmal würde die öffentliche Meinung umschlagen und zu Rosens Gunsten eintreten.

Und Martin? O, der würde ihr Verhalten gewiß mißbilligen und sich am Ende gar verpflichtet fühlen, sich der Geschädigten anzunehmen. Nein — besser war besser! Fort mit dem Papier, von dem niemand mit Bestimmtheit behaupten kann, daß es überhaupt dagewesen. Mündliche Bestimmungen gelten nicht.

Ihre Finger zitterten nicht, als sie das Blatt an das Licht hielt. Es flammte auf, krümmte sich zusammen und war in der nächsten Minute ein Häufchen Asche, auf welches Ernestine, um die letzten Funken zu verlöschen, den Fuß setzte. Dann schloß sie sorgfältig das Pult ab, nahm den Schlüssel an sich und ging ruhigen Schrittes in ihre Schlafkammer.

Die Muhme aber hatte schon geplaudert. In ihrer Vorliebe für Rose hatte sie eine Wandlung zu Gunsten des Mädchens dadurch hervorzubringen gesucht, daß sie hie und da verlauten ließ, die Rose sei keineswegs so arm, wie man annehme. Der alte Holstein habe die Absicht gehabt, ihr einen Anteil an dem Hof, den die Ernestine ihr bar herauszahlen müsse, zu sichern. Er habe immer davon gesprochen, er wolle ein Testament auf dem Gerichte in der Kreisstadt niederlegen, und zweifellos habe er es auch gethan, die Gerichtsherren würden sich schon melden und sie alle zur Eröffnung des Testaments hinbescheiden.

Aber man wartete vergebens, Tag auf Tag verrann, ohne daß eine Nachricht einlief. Auf eine endliche Anfrage stellte es sich heraus, daß auf dem Gerichte kein Testament niedergelegt war. Die Muhme schüttelte den Kopf, aber sie tröstete Rose, deren Gesichtchen in den letzten Wochen merkwürdig schmal geworden war, mit einem Hinweis auf das alte Schreibpult und dessen Inhalt.

„Er hat es mir doch gesagt, daß er dich sicherstellen wolle, er kannte ja die Ernestine. Unter seinen Papieren wird sich sein letzter Wille schon finden.“

Man schritt nun zur Untersuchung des alten



Karte des südwestlichen Kriegsschauplatzes in Südafrika. (S. 75)

und Kind. Und von ihr nichts, von ihr kein Andenken, das ihr gezeigt hätte, auch für sie habe er Vaterliebe gefühlt!

Ihre Lippen preßten sich fest aufeinander, diese Lieblosigkeit erleichterte ihr das, was sie zu thun willens war. Und da war auch das Papier, das sie suchte; mit raschem Blick überflog sie es. Ja, da stand es schwarz auf weiß, daß der Vater sie hatte übervorteilen wollen.



Karte des östlichen Kriegsschauplatzes in Südafrika. (S. 75)

Tausend Thaler sollte sie der Rose herauszahlen! Er thue damit seiner Tochter Ernestine kein Unrecht an, denn der Hof sei in den letzten Jahren an Wert bedeutend gestiegen, hieß es.

Kein Unrecht! War nicht durch ihre Arbeit und Sorge die Wirtschaft in die Höhe gekommen, und die Frucht dieser Arbeit sollte

Pultes. Im Beisein der Beteiligten unternahm der Dorfschulze, jener Fischer Anders, der als alter Hausfreund den Hinterbliebenen die Nachricht vom dem Tode des alten Mannes gebracht hatte, dieselbe. Mit fest ineinander gefalteten Händen stand Rose dabei, ihre weit offenen Augen folgten jeder Bewegung des Mannes, der Schublade nach Schublade herauszog und jedes Fach sorgfältig untersuchte. Endlich war nichts mehr zu durchsuchen übrig, er ließ die Hände sinken und stieß einen Seufzer aus.

„Nichts da, Anders?“ fragte das Mädchen flüsternd den alten Fischer.

„Nichts, Kind. Aber das wundert mich, die Muhme behauptet doch —“

„Die Muhme ist alt und schwerhörig, ihr Gedächtnis ist schwach,“ fiel Ernestine ihm ins Wort. „Ich habe an ihre Aussage nie geglaubt, mir ist es immer unglaublich vorgekommen, daß der Vater mich so über-vorteilen könne.“

Sie stockte plötzlich. Rose hatte sich langsam ihr zugewendet. Aus dem geisterbleichen Gesicht des Mädchens starrten sie zwei über-große, dunkle Augen an, Augen, die ihr bis auf den Grund der Seele zu dringen schienen. Dieser Blick verwirrte sie — sie wollte ihn erwidern, dreist und fest erwidern, aber wie ein Schlag ging es ihr durch die Glieder: sie weiß etwas, sie hat mich an jenem Abend belauscht!

Sie vollendete ihre Rede nicht, ihre Kniee zitterten, sie mußte sich niederlegen. Und obgleich sie sich rasch wieder faßte, sich zu Anders wandte und mit ihm eifrig sprach, fühlte sie immer die Augen Rosens auf ihrem Gesichte brennen, diese Augen, in deren Tiefen sie eine furchtbare Anklage las.

Und am Abende dieses Tages sprach Rose ihren Verdacht gegen die Muhme aus, deren Schlafkammer sie teilte.

„Es ist etwas Schriftliches dagewesen, die Ernestine hat es im Pulte gefunden, glaub es mir, Muhme!“

„Und wo soll es denn geblieben sein, Kind?“

„Verbrannt hat sie es!“

„Am Gottes willen, Rose, sprich so etwas nicht aus! Wie kommst du auf diesen Gedanken?“

„Er kam mir in dem Augenblick, als Ernestine zu Anders sagte, sie habe nie an deine Aussage geglaubt, es sei ihr stets undenkbar gewesen, daß der Vater sie so übervorteilen könne. Das aber ist eine Lüge, denn sie hat es geglaubt und hat es gefürchtet. Und da fuhr es mir durch den Sinn: Warum lügt sie? Und wie ich sie ansah, wurde sie bleich wie der Tod und zitterte, daß ich dachte, sie würde hinfallen. Und da fiel mir noch etwas ein, das ich fast vergessen hatte. Am Begräbnis-tage war's — ich war abends in die Dünen gegangen und hatte den Martin draußen getroffen. Es war schon spät, als ich nach Hause kam, und ich sah die Läden an Großvaters Schlafkammer geschlossen. Darüber wunderte

ich mich, und als ich herzutrat, schimmerte Licht durch die Ritzen. Muhme, ich lasse mein Leben dafür: an jenem Abend hat sie Großvaters Schrift verbrannt!“

Es wurde eine Weile still in der Schlafkammer, beide Frauen sahen sich mit großen, weit offenen Augen an, und beide lasen in ihren Blicken, daß sie Ernestine einer solchen That für fähig hielten.

„Du kannst aber nichts beweisen, deshalb ist es besser, du schweigst. Sie ist im stande, dich zu verklagen. Du kannst ins Gefängnis kommen, Kind!“ sagte endlich die alte Frau leise.



Osman Digma, der gefangene Führer der Derwische.

„So soll ich Unrecht leiden?“

„Wie willst du ihr ihre That beweisen? Sie wird natürlich leugnen.“

„Und sie, die Diebin, soll Herrin sein, während ich mein Leben lang eine arme Magd bleiben muß?“

„Warte es ab, der Martin ist dir immer gut gewesen, er wird dich nehmen, auch wenn du arm bist.“

Das Mädchen lachte bitter auf.

„Seine Mutter erlaubt es nicht, die will Geld haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

In Oesterreich ist dem Ministerium Wittek rasch ein neues Kabinett: das Ministerium Körber, gefolgt. Der neue Ministerpräsident, Dr. Ernst v. Körber,

ist am 6. November 1850 in Trient als Sohn eines Majors geboren und nach beendeten Studien 1872 als Rechtspraktikant in den Staatsdienst getreten. Nachdem er als Unterchef in verschiedenen Ministerien Hervorragendes geleistet hatte, gehörte er dem Kabinett Gautsch als Handelsminister und dem Kabinett Clary als Minister des Innern an. — Die allgemeine Teilnahme an dem von Seiten Englands gegen die Buren geführten Kriege steigert sich immer mehr. Unseren Lesern werden daher die beiden **Karten des süd-westlichen und des östlichen Kriegsschauplatzes in Südafrika**, die durchaus übersichtlich gehalten sind, zweifellos willkommen sein. — Im Sudan ist für die Engländer die endlich erfolgte Gefangennahme **Osman Digma** ein großer Erfolg gewesen, da sie wohl schlechthin das Ende des Mahdismus bedeutet. Osman Digma ist 1835 in der Gegend von Suatim geboren; er war Sklavenhändler, wie sein Vater und Bruder, und gewann unter den Stämmen in der Gegend von Suatim und Tofar so großen Einfluß, daß ihn der Mahdi zum Emir dieses Distrikts ernannte. Er hat den Engländern zwanzig Jahre hindurch mit unglaublicher Hartnäckigkeit zu schaffen gemacht. — Alle sieben Jahre findet in

München der sogenannte **Schäfflertanz** statt, und auch heuer begannen wiederum die Schäffler oder Küfer ihre altertümlichen Reigentänze, die sie dann täglich bis zum Fastnachtsdienstag fortsetzen. Der erste Schäfflertanz wird von den 27 schmuck gekleideten Gefellen stets vor der königlichen Residenz aufgeführt, dann ziehen sie vor die übrigen prinziplichen Palais und später vor die Wohnungen sonstiger Persönlichkeiten, die man ehren will oder die darum anhalten. Vor dem betreffenden Hause stellen sich die Schäffler in der ganzen Straßenbreite auf. Die Musik spielt althergebrachte Marsch- und Tanzweisen, und mit ziellichen Bewegungen tanzen die Reifenschwinger ihren Reigen. Am Schlusse wird ein Hoch ausgebracht auf denjenigen, dem die Ehrung galt, und auf seine Familie. — Die **Deutsche Seewarte in Hamburg** konnte kürzlich ihr fünfundsiebenzig-jähriges Jubiläum begehen. Dies aus verhältnismäßig kleinen Anfängen hervorgegangene muster-gültige Institut wurde am 9. Januar 1875 durch besonderes Reichsgesetz in eine Reichsbehörde verwandelt. Direktor der Seewarte ist seit 1876 der jetzige Wirkliche Geheim-Admiralitätsrat Professor Dr. Neumayer. Das Institut ist in

fünf Abteilungen eingeteilt und verfolgt in erster Linie die Förderung und Sicherung des gesamten Seeverkehrs.

Auf der neuen Brücke über das Goldene Horn in Konstantinopel.

(Mit Bild auf Seite 77.)

Zwei Brücken überspannen zwischen dem eigentlichen Stambul und den gegenüberliegenden Vorstädten Galata und Pera das dort etwa 600 Meter breite Goldene Horn. Es sind die alte oder Mahmud-Brücke und die neue oder Valide-Brücke (siehe das Bild auf S. 77), welche den Handelshafen einschließen. Stellt man sich auf einer dieser Brücken auf, so hat man nicht nur einen prächtigen Blick auf den Hafen von Konstantinopel mit seinen zahlreichen Schiffen und seinem regen Treiben, sondern auch auf Stambul, Galata, Pera und den Bosphorus, von dessen jenseitigem Ufer die Häuser von Sutarı herüberbimmern. Fast mehr noch wird aber, in



Der Schäfflertanz in München. Nach einer Originalaufnahme. (S. 75)

Anfange wenigstens, den Fremden der bunte Verkehr von Menschen verschiedener Rasse und Farbe und verschiedenen Stammes oder Glaubens fesseln, der den ganzen Tag auf diesen Brücken hinüber und herüber flutet.

Komödiant und Minister.

Eine römische Geschichte von H. Krausenstern.

1. (Nachdruck verboten.)

In der Via delle quattro Fontane, welche von der Piazza Barberini bis zur Piazza dell' Equilino geht, befand sich ganz in der Nähe des Barberiniplatzes das Advokatenbureau des Dottore Giuseppe Baccarini. Es glich vollkommen einem Barbierladen, war wie diese nur durch eine Glasthür von der Straße geschieden und gab seine anders geartete Bestimmung nur kund durch ein Messingschild, auf welchem eingraviert zu lesen war: „Dottore G. Baccarini, Avvocato.“

Baccarini hatte eine große Kundenschaft, er war ein vielbeschäftigter Advokat, und auf den Strohsühlen und auf den zwei weiß angestrichenen Bänken in dem kleinen, kahlen Nebenzimmer saßen immer Klienten, die den Rat und die Hilfe des rechtskundigen und sehr redewandten Mannes suchten. — In der letzten Zeit hatte der

Advokat seine Kunden oft lange warten lassen, die Politik nahm den Rechtsgelehrten sehr stark in Anspruch, er war Parlamentsmitglied und ein höchst eifriger Abgeordneter, der in den politisch bewegten Zeiten — das Ministerium Corti war eben gestürzt — ziemlich offenkundig nach einem Ministerposten strebte. Bisher jedoch hatte seine Sehnsucht keine Erfüllung gefunden, und es würde noch einen harten Kampf kosten, manche heiße Redeschlacht geliefert werden müssen, bis er an sein Ziel gelangte.

Es mußte heute wieder heiß in dem Par-

Er schien in hohem Grade übler Laune zu sein und entfernte sich nach einigen Fragen an seinen Schreiber bald wieder.

„Er muß heute Unannehmlichkeiten im Parlamente gehabt haben,“ sprach Herr Luigi Trotta zu sich selbst, „es muß wackelig um seinen Ministerstuhl stehen. Ich an seiner Stelle bliebe lieber der reiche, unabhängige und vielgesuchte Advokat, als die Lasten und Aufregungen eines Ministerpostens auf mich zu nehmen. Aber es ist merkwürdig: was die Menschen besitzen, schätzen sie nicht, jeder hat

lamente zugehen, denn von morgens neun Uhr bis sechs Uhr nachmittags hatte Baccarini sich nicht in der Kanzlei sehen lassen. Der erste Schreiber des Advokaten saß an einem langen, mit Altentstößen bedeckten Tisch und schrieb. Er sprang von Zeit zu Zeit auf, um einen unruhig gewordenen Kunden zu vertragen und zu weiterem Harren zu veranlassen.

„Der Herr muß gleich kommen, jeden Augenblick kommen, er kann jetzt unmöglich noch lange fortbleiben. Die Politik hält ihn fern, es ist seine Liebe zum Vaterlande, der glühende Wunsch, diesem zu nützen, er arbeitet Tag und Nacht für uns Bürger. Da dürfen wir nicht auf ihn böse werden.“ So entschuldigte der Schreiber das Ausbleiben seines Herrn.

Luigi Trotta war ein fleißiger, gewandter Mensch, dem sein Chef viel überließ. Seine Vertröstungen erwiesen sich jedoch als vergeblich, es schlug Sieben, Acht, Neun, und die Kunden verließen einer nach dem anderen das Bureau. Endlich um zehn Uhr kam Herr Baccarini und warf sich erschöpft auf einen Stuhl.



Die Deutsche Secwarte in Hamburg. Nach einer Photographie von H. Breuer in Hamburg. (S. 75)



Auf der neuen Brücke über das Goldene Horn in Konstantinopel. (S. 75)

noch eine besondere Nartheit, an der sein Herz hängt." Unter solchen Philosophien schloß der Schreiber die Kanzlei.

In derselben Straße befand sich eine Holzkohlenhandlung, wie es deren in Rom viele giebt, da man zum Kochen wie zum Heizen meist nur Holzkohlen benutzt.

Die Kohlenhandlung war im Keller, und man mußte eine steile Steintreppe hinuntersteigen, bis man zur Geschäftsstelle kam, die einer roh aus dem Felsen gehauenen, dürrig geweißten, länglichen Grotte gleich.

Vorn im Licht der Treppe stand ein schmales Schreibpult. Darauf lag ein schwärzlich ausgeföhendes Buch mit angebundenem, dickem Bleistift, und hinter diesem Buch saß gewöhnlich Signorina Sismonda Maruzzi, erwartete ihre Kunden und schrieb die Kohlenbestellungen ein, wenn sie nicht ihre Gäste bediente. Der Kohlenkeller war nämlich zugleich eine Weinstube; in seinem hinteren, dämmerig dunklen Teile standen drei Tische mit Bänken, und an der Wand diesen gegenüber lagen zwischen offenen Säcken voll Kohlen einige kleine schwarze Fässer, aus welchen Signorina Sismonda einen ausgezeichneten Velletri schenkte.

Die Besitzerin dieses Geschäftes war ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, was für eine Römerin schon „über die erste Jugend hinaus“ bedeutet. Als vor zwei Jahren der alte Maruzzi, der seit dreißig Jahren dieses Geschäft betrieb, starb, mußte die einzige Ueberlebende der Familie, die Tochter, den Handel übernehmen, und die ruhige Sismonda bewies sich als fleißig und geschäftstüchtig.

Die Kundschaft Sismondas im Kohlenhandel waren kleinbürgerliche Familien, die Ladeninhaber und die Marmorschleifer der Nachbarschaft; die Gäste ihrer Weinstube setzten sich zusammen aus besseren Bürgern und den Gardisten der päpstlichen Leibwache; letztere bildeten die Hauptzahl der Besucher des Trinklokals. Diese Gardisten, fast durchgängig deutsche Schweizer, waren die Stammgäste dieser primitiven Trinkstube, jedoch auch bessere Gäste konnte dieser Kohlenkeller aufweisen, darunter einen Gast, der seit einem halben Jahre etwa mit großer Regelmäßigkeit sich einfand. Das war Luigi Trotta, der Schreiber des Advokaten Baccarini. Luigi Trotta war ein hochgewachsener, junger Mann mit völligen Haaren, was in Rom für eine große Schönheit gilt. Er kam sichtlich nicht der Kohlen und auch nicht des guten Weines halber in den Keller; der Magnet für ihn in diesem düsteren Lokal war die Inhaberin des Geschäftes selbst, das stand außer Zweifel, und für Sismonda schien der junge Mann auch entschiedene Anziehungskraft zu haben, denn sie bediente ihn mit ungewöhnlicher Freundlichkeit und in einer gewissen Art, die auf eine zwischen den beiden stattgehabte Aussprache schließen ließ. Es wußten demnach auch alle Gäste, daß Herr Luigi und die Besitzerin des Kohlengeschäftes miteinander verlobt waren, allerdings noch nicht offenkundig, weil der Zeitpunkt der Heirat noch in zu weiter Ferne lag. Sie konnten diesen Tag des Glücks erst dann festsetzen, wenn Luigi die lange erwartete Gehaltsaufbesserung bei seinem Advokaten erhielt.

So arbeiteten denn die beiden jungen Leute fleißig, warteten geduldig und verkehrten miteinander in jener stillen, vertraulichen Art, aber mit der strengen Zurückhaltung, die bei römischen Brautpaaren Vorschrift ist.

Gewöhnlich kam Luigi regelmäßig jeden Mittwoch- und Samstagabend in den Kohlenkeller, wo er dann, an dem kleinen Schreibpult stehend und mit Sismonda plaudernd, seinen Wein trank. Heute jedoch — es war drei Tage, nachdem der Advokat so sehr übler

Laune spät in die Kanzlei gekommen — fand sich der junge Mann schon am frühen Vormittage in dem halbdunkeln Gewölbe ein, also zu einer Zeit, in welcher fast nie ein Gast anwesend war. Das hatte etwas zu bedeuten, Luigi mußte etwas Wichtiges mit seiner Verlobten zu verhandeln haben. Der Schreiber sah auch bleich und düster aus. Sismonda warf aus ihren großen schwarzen Sammetaugen einen besorgten Blick auf ihren Bräutigam.

„Was bringst du mir, Luigi?“ frug sie erwartungsvoll.

„Baccarini hat mir gekündigt!“ stieß Herr Luigi dumpf heraus.

Sismondas braunes Gesicht mit den rötlichen Wangen wurde einen Moment fahl. „Gekündigt! Weshalb denn?“ frug sie atemlos.

„Das weiß ich nicht. Ich kann mir auch keinen Grund denken,“ antwortete der junge Mann, der, den Kopf in die Hände gestützt, sichtlich in schwerem Kummer dasaß. „Er kam heute morgen in die Kanzlei und sagte kalt und kurz zu mir: „In der stillen Zeit, die jetzt beginnt, habe ich nichts für Sie zu thun. Sie müssen sich nach einem anderen Posten umsehen“ — dann setzte er seinen Hut auf und ging davon.“

„Ist es denn wahr, daß du jetzt überflüssig bist?“ forschte Sismonda beklommen.

„Kein Wort davon ist wahr,“ antwortete Luigi ingrimmig. „Seit fünf Jahren schon bin ich auch über die Sommerszeit bei ihm, und es giebt diesmal so viel zu thun, daß er noch zwei weitere Schreiber beschäftigen könnte, wenn er nicht so geizig wäre. Er sah mich schon seit einigen Tagen manchmal finster an, das habe ich wohl bemerkt, und war kurz und unfreundlich zu mir. Ich schob das auf Unannehmlichkeiten, die er im Parlamente gehabt hatte, denn man bekämpft seine Ministerkandidatur sehr lebhaft. Was er aber für einen Grund hat, mit mir unzufrieden zu sein, das ist mir völlig unerklärlich.“

Herr Luigi wußte allerdings keine Ursache, wodurch er sich die Ungnade seines Chefs zugezogen haben könnte, um so klarer stieg jetzt der Beweggrund, weshalb Herr Baccarini gegen ihren Verlobten so handelte, vor Sismonda auf.

Der Advokat hatte sie vor etwa einem Monat vor dem Kellereingang stehen sehen, und ein paar Worte mit ihr gewechselt. Seit dieser Zeit war Herr Baccarini öfters am Vormittag in ihrem Kohlenkeller erschienen, um persönlich kleine Portionen Kohlen zu bestellen. War das schon für einen so feinen Herrn auffallend, so entgingen auch Sismonda die verlebten Blicke nicht, mit welchen Baccarini sie anschaute. Das schmeichelte der Besitzerin des Kohlenhandels, und sie war dem Advokaten gegenüber so liebenswürdig als möglich. Aber vielleicht war sie zu liebenswürdig gewesen, und dieser Mann bildete sich nun allerhand thörichte Dinge ein. Baccarini war ein Junggefelte und noch nicht gerade ganz alt. Sismonda ärgerte sich, daß sie ihm nicht von Anfang an gleich durch ihr Verhalten gezeigt hatte, daß ihr Herz schon vergeben, und sie durchaus nicht gefonnen sei, den Besitzer desselben zu wechseln. Sie hatte also hier einen schlimmen Fehler begangen, und die Folgen davon traten jetzt zu Tage. Der Advokat hatte jedenfalls bemerkt, daß Luigi öfters des Abends in das Gewölbe ging, vermutete in ihm einen unbequemen Nebenbuhler und wollte sich diesen vom Halbe schaffen. Nur deshalb hatte er ihrem Verlobten gekündigt, das war Sismonda ziemlich klar.

Das staltliche Mädchen hatte ihren ovalen Kopf mit dem wirr krausen Haar gebeugt und starrte finster auf die Erde. Sollte sie an den Advokaten schreiben, ihren Fehler eingestehen, ihn davon unterrichten, daß sie längst die Ver-

lobte Luigis sei und sich durch nichts in der Welt von diesem abbringen lasse?

Nein! Das würde den Advokaten wahrscheinlich nur noch wütender machen.

Sollte sie Luigi die Wahrheit gestehen und ihm sagen, weshalb sie glaube, daß er seine Stellung verloren? Luigi war ein ruhiger Kopf, auch klug und gelehrt, hatte immer die besten Ratschläge und Auskunftsmittel in schwierigen Angelegenheiten, es war sicherlich das Beste, ihm ihre Mutmaßungen zu gestehen.

Das that sie denn mit kurzen, klaren Worten und beschönigte hierbei gar nichts. „Siehst du,“ schloß sie ihren beredten Vortrag, „es freute mich, daß auch ein so vornehmer Mann mir den Hof machte, und ich wollte einen so guten Kunden fürs Geschäft ködern, das war alles. Meine Gedanken wichen dabei nicht von dir, nicht eine Sekunde.“

Luigi hatte die Eröffnungen seiner Braut ruhig angehört, seine grauen Augen waren, während sie sprach, nicht von ihrem Gesichte gewichen, sie schienen ihr bis in das Innerste des Herzens zu sehen. Jetzt erhob er sich.

„Ich glaube dir,“ sprach er ruhig, seiner Verlobten die Hand reichend. „Du hast thöricht gehandelt, aber du bist ein Weib, und jede andere würde sich wahrscheinlich auch so benommen haben. Ich will mich überzeugen, ob dein Verdacht gerechtfertigt ist, und trifft das zu, so werde ich dem alten Narren einen riesigen Strich durch seine Rechnung machen. Aus ist es so wie so mit uns, in sein Geschäft wird er mich nicht mehr aufnehmen, dafür kenne ich ihn. Also wage ich nichts. Meine Rache soll er spüren.“

„Du wirst ihm doch nichts anthun?“ rief erbleichend Sismonda.

„O nein, an das Leben geht es ihm nicht,“ lachte Luigi, „jedoch werde ich ihm zeigen, was auch ein Schreiber gegen einen berühmten Advokaten und zukünftigen Staatsminister thun kann. Sei ruhig, Angst brauchst du nicht zu haben.“

Luigi drückte seiner Braut herzlich die Hand und verließ in seltsamer Aufregung den Kohlenkeller.

2.

Es giebt in Rom unzählige Straßengewerbe. Abgesehen von den umhergehenden Früchtereikäufern und Händlern mit allen möglichen Gebrauchsgegenständen und Spielereien für Kinder und Erwachsene, weist die „Ewige Stadt“ Hunderte von Taschenspielern auf, die ihre Künste auf der Straße vorführen, Deklamatoren, welche Gedichte herlesen, Liedersänger, die in Begleitung von Geige oder Gitarre populäre Gesänge hören lassen, deren Text sie verkaufen; am populärsten jedoch unter diesen Volksbelustigern sind jene Schauspieler, die ohne irgend eine Vorbereitung oder Dekoration an einer Straßenkreuzung oder auf einem Platz sich aufstellen und dort lustige Szenen aufführen. Fast immer sind es zwei Männer, die zu einem derartigen Werke sich vereinigen, nämlich ein kleiner dicker, meist in der Kleidung eines Kochs, angethan mit weißer Jacke und weißer Schürze und eine weiße Mütze auf dem Kopfe, und ein magerer, langer in schäbiger Gentlemankleidung und hohem Cylinder. Diese beiden Gesellen durchziehen die Stadt und fangen plötzlich an mit hoher Stimme sich zu streiten und zu zanken, bis das Publikum, das sich sammelt, mit einemmal merkt, daß hier eine komische Vorstellung gegeben wird, und nun immer dichter um die beiden sich schart und dem lustigen Zwiegespräch lauscht. Nicht nur das Volk bleibt bei solchen „Commedianti“ stehen, auch Männer aus den höheren Ständen verschmähen es nicht, bei den Vorstellungen dieser Volksschauspieler Halt zu machen und ein Weilschen

zuzuhören, weil diese meistens sehr wichtige Scenen aus dem Leben der großen Stadt aufführen.

Bevor Luigi Trotta Schreiber wurde, übte er dieses Gewerbe aus, er stand sich hierbei gar nicht schlecht, denn er spielte lebhaft und überzeugend wahr, aber sein Wunsch, ein solideres Geschäft zu betreiben, führte ihn von der Straße in die Schreibstube. Er war ein verunglückter Techniker, den seine gute Schulbildung nach Höherem und Achtungswerterem streben ließ. Es war nun sechs Jahre her, seitdem er diesen Beruf verlassen, und bei Baccarini hatte er seine zweite Stelle gefunden. Er dachte bei dem Advokaten zum Aktuar hinaufzurücken, ein Durchgangspunkt für den Altenverwaltersposten bei den Gerichten. Nun hatte sein Prinzipal ihn plötzlich auf die Straße gesetzt zu einer Zeit, die am ungünstigsten war zur Erlangung einer anderen Stelle. Das schien Luigi besonders gemein, abgesehen von dem Beweggrunde, den Sismonda ihm angegeben und von dessen Richtigkeit er sich überzeugt hatte.

Jetzt kam der Schreiber plötzlich auf seinen einstigen Beruf zurück, Baccarini zwang ihn, denselben wieder aufzunehmen. Aber dieser Beruf sollte auch das Werkzeug der Rache werden.

Eines Tages — Luigi war jetzt gerade eine Woche von seinem Schreibeposten fort — traten auf der Piazza Barberini zwei Schauspieler auf — die hergebrachten Typen, ein kleiner, dicker Koch und ein langer Signore. Das war nun nichts Ungewöhnliches, auffallend erschien hierbei jedoch, daß der ältliche Stutzer halbblasse schwarze Haare hatte, einen runden Vollbart trug, der Kopf nicht den üblichen Cylinder, sondern einen braunen Schlapphut zeigte, und daß statt des schwarzen Gehrocks ein langer, erbsengelber Ueberzieher seinen Körper bedeckte. Das war ja vollständig der Kopf und die bekannte Kleidung des Advokaten Baccarini, und nun fing dieses Abbild des stadtbekanntes Sachwalters an zu sprechen, genau mit derselben Stimme und denselben Bewegungen, so daß man glauben konnte, Baccarini selbst vor sich zu haben.

Das gab ein Gelächter, bevor nur die Leute verstanden hatten, was der Schauspieler sprach. Der lange Commediante war niemand anders als Luigi, der seinen einstigen Prinzipal in vortrefflich nachgeahmter Maske kopierte. Das Gelächter verstärkte sich, da die Scene von dem gleichfalls bekannten Geiz des Advokaten handelte. Der falsche Baccarini zankte mit seinem Koch um einen halben Kettich, der aus der Vorratskammer verschwunden war, um zwei Kaffeebohnen, die in der Büchse fehlten, und um ein Reiskorn, das die Suppe weniger enthielt, als der Herr dem Koch zugezählt hatte. Der Kreis der Zuschauer wuchs zu Hunderten an, und das Gelächter wurde immer größer.

Die Fenster der Wohnung Baccarinis gingen nach dem Barberiniplatz hinaus, und das zuhörende Publikum schaute abwechselnd auf die Schauspieler und zu den Fenstern des Sachwalters hinauf. Der Lärm auf dem Platze lockte endlich Baccarini selbst an das Fenster, er öffnete es, setzte seinen Kneifer auf und schaute hinunter auf die Straße. Er lauschte nur wenige Sekunden, dann fuhr er unter dem tosenden Gelächter des Publikums zurück. Er hatte sich selbst in dem Straßenschauspieler unten erkannt, seine Stimme und einige Worte der Vorstellung gehört. Es fiel ihm ein, daß sein entlassener Schreiber einst Straßenschauspieler gewesen, und er zweifelte keinen Augenblick, daß jener Mann Luigi Trotta sei, der sich auf diese Weise an ihm rächte. Das war nicht nur höchst unangenehm, sondern auch für seine Stellung sehr gefährlich. In Italien ist für eine öffentliche Person nichts bedenklicher als Lächerlichkeit, seine Stellung als Advokat wurde dadurch schwer gefährdet. Wer würde ihn

denn in Zukunft noch als Verteidiger nehmen? Besonders aber bedrohte dies lustige An-den-Prangerstellen seine Ministerhoffnungen. Er ward ja als Minister völlig unmöglich, wenn dieser Mann sein schändliches Gebaren fortsetzte. Jahrelange Arbeit, alle seine kühnen Pläne, seine ganze glänzende Zukunft konnte dieser Mann da unten in wenigen Tagen zu nichte machen. Das durfte nicht geschehen! Das drohende Unheil mußte sofort im Keime erstickt werden, koste es, was es wolle.

Diese Folgerungen durchzuführen in dem Moment, als er begriff, was unten vorging, den Kopf des Advokaten. Als entschlossener und kluger Mann faßte er sich schnell. Er eilte hinaus und sandte den Bureaudiener mit der Weisung fort, den Straßenschauspieler sofort heraufzuholen.

Der Diener drückte sich zu den Schauspielern vor bis dicht in die Nähe Luigis und flüsterte ihm zu: „Herr Baccarini läßt Sie bitten, doch sogleich einen Augenblick zu ihm hinauf zu kommen. Er hat Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Luigi drehte sich herum, warf seinem Partner, dem Koch, den Schlapphut zu, setzte sich sein kleines Hütchen, das er in der Tasche hatte, auf, zog den gelben Ueberzieher aus, den er gleichfalls dem Koch zuwarf, streifte Bart und Perücke ab und trat in die Menschenmenge, wo er sofort verschwand. Er folgte, ohne daß andere als die zunächst Stehenden in dem Verwandelten den Schauspieler erkannten, dem Diener in die Wohnung des Advokaten, wo dieser ihn in Empfang nahm.

„Sie haben mir da einen bösen Streich gespielt,“ begann Baccarini, als die beiden Männer in das Privatzimmer des Advokaten gelangt waren.

„Keinen böseren als Sie mir, Herr Doktor,“ antwortete Luigi. „Sie haben mich plötzlich brotlos gemacht und wollen mir meine Braut nehmen. Da habe ich mich gewehrt auf meine Weise.“

„Schon gut, schon gut,“ fiel Herr Baccarini jetzt schnell ein. „Lassen wir die Auseinandersetzungen. Was geschehen ist, ist geschehen. Sie wollen heiraten, nicht wahr?“

„Ja, das beabsichtigte ich.“

„Gut. Ich gebe Ihnen einen Beitrag von tausend Lire zu Ihrem Vorhaben und werde es ermöglichen, daß Sie als Altenverwalter beim Parlamente angestellt werden, unter der Bedingung, daß Sie Ihre Schauspielerbeschäftigung sofort aufgeben.“

„Ich bin dazu gern bereit,“ erklärte Luigi mit einem Gesicht, in dem plötzlich die herrlichste Frühlingssonne aufzugehen schien.

„Da Sie zur Junst der Straßenspieler gehören,“ fuhr Baccarini fort, „so werden Sie auch dafür sorgen, daß niemand anders etwa Ihre Rolle übernimmt.“

„Daß dies nicht geschehen wird, dafür kann ich mich verbürgen,“ antwortete Luigi lächelnd.

„Und ferner, daß Sie über unsere Angelegenheit gegen jedermann schweigen,“ fuhr der Advokat fort.

„Das ist selbstverständlich nach der noblen Art, in der Sie jetzt gegen mich handeln,“ versicherte Herr Luigi in einem Ton, welcher den Advokaten, der seinen Mann kannte, über diesen Punkt vollkommen beruhigte.

„Nun denn, hier ist das Geld; das weitere werden Sie in einigen Wochen erfahren.“

Mit diesen Worten handigte der Advokat seinem entlassenen Schreiber ein Päckchen Banknoten ein, die Luigi als gutgeschulter Jurist sorgfältig zählte und dann in einer Seitentasche verbarzt, welche er mit seiner herausgenommenen Krawattennadel zu Steckte.

„Ich danke herzlich für Ihre Liebenswürdigkeit und schnelle Hilfe,“ sprach er darauf sich

tief verneigend und verließ das Zimmer des Advokaten, der mit einem Gesichte zurückblieb, das wie acht Tage Regenwetter aussah.

3.

In dem Kohlenkeller der Signorina Sismonda hatte es die vergangene Woche recht trübe ausgesehen. Die Inhaberin des Geschäftes ging niedergeschlagen und traurig umher, denn ihr bangte vor der Zukunft. Es waren jetzt schlechte Zeiten, jeder sparte, und gute Stellungen als Schreiber fielen nicht vom Himmel. Wer konnte wissen, wie lange es dauern werde, bis ihrem Luigi sich wieder ein ordentlicher Platz bot! Und wovon sollte er während dieser Zeit leben, da, wie sie wußte, er bei seinem knappen Gehalt keine Ersparnisse gemacht hatte. Sie war kein junges Mädchen mehr, und bis ihr Verlobter eine so gute Stellung fand, daß er es wagen durfte, zu heiraten, konnten Jahre vergehen.

Sie stand jetzt wieder vor dem Eingange ihres Geschäftes, da hörte sie einen auffallenden Lärm auf dem benachbarten Barberiniplatz, sah die Leute sich ansammeln und hörte eine laute Stimme, die ihr bekannt vorkam. Sie eilte hinüber, nahm die Straßenschauspieler wahr und erkannte zu ihrem großen Schrecken als einen derselben den Advokaten; das konnte doch aber unmöglich der Dottore Baccarini selber sein! Nein, wie ein Blitz durchfuhr sie der Gedanke: das ist Luigi! Ihr bebten die Kniee vor Angst. Wie würde sich der mächtige Mann an ihrem Verlobten für diese Verspottung rächen, denn daß Luigi nicht sanft mit dem Advokaten umging, hörte sie. Sie wollte sich zu ihm durchdrängen, ihn verhindern, weiter den vornehmen Mann zu verhöhnen — da plötzlich war er verschwunden! Ganz verwirrt und völlig unfähig, einen Gedanken zu fassen über das, was sich da eben mit solcher Schnelligkeit vor ihr zugetragen, eilte sie in ihren Keller zurück.

Sie hatte nicht Zeit, dort lange zu grübeln, denn kaum eine Viertelstunde später kam Luigi.

„Sismonda,“ begann er mit der glücklichsten Miene von der Welt, „ich kann dir nicht sagen, was vorgefallen ist, aber ich habe tausend Lire bar Geld und erhalte eine gute Anstellung. Wir können heiraten, sobald ich meinen neuen Dienst angetreten habe — schon in einigen Wochen. Sei fröhlich, Mädchen — alles hat sich zum guten gewendet.“

Sismonda sah ihren Verlobten mit einem großen ernsten Blicke an, dann lachte sie und schlang die Arme um ihn.

„Du kannst zaubern,“ sagte sie, „ich fürchte mich ja fast davor, einen solchen unheimlichen Menschen zu heiraten!“ Dann lachte sie von neuem vor Glück und Stolz über ihren Verlobten.

Baccarini hielt Wort. Nach vierzehn Tagen schon empfing Luigi Trotta die Anstellung als Altenverwalter des Parlaments, und noch im Herbst dieses Jahres saß Sismonda nicht mehr als Inhaberin der kleinen Weinstube und des Kohlengeschäfts in dem Keller der Via delle quattro Fontane, sondern als Signora Trotta im Hause ihres Gatten.

Dottore Giuseppe Baccarini aber erreichte ohne weiteren unliebsamen Zwischenfall sein Ziel. Er wurde neben seinem Freunde Zanardelli Minister.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Originelle Brautwerbung. — Elisabeth Ashton, die Tochter eines New Yorker Millionärs, war eine perfekte Schwimmerin. Als sie einst in einem fashionablen Badeorte Americas weit draußen im Meere herumschwamm, bemerkte sie eine männliche Gestalt

im Badeanzuge, die sich ihr, ebenfalls schwimmend, näherte. Obgleich von Natur nicht furchtsam, fand Elisabeth es doch geraten, nach der Küste zuzulenken, von welcher sie ziemlich weit entfernt war. Ihre Besorgnis war in der That gerechtfertigt, denn der Schwimmer näherte sich ihr in gewaltigen Stößen, ergriff sie mit einem Arm und ruderte mit dem anderen Arm dem noch weit entfernten Lande zu. Natürlich begann Elisabeth sofort um Hilfe zu rufen, hielt aber inne, als ihr Belästiger sie mit ruhiger Stimme so anredete: „Bitte, mein Fräulein, schenken Sie mir einen Augenblick Gehör. Sie sehen ja, daß ich Ihnen kein Leid zufüge, und daß ich geradezu nach dem Strande schwimme, wo Sie unzweifelhaft unbeschädigt ankommen werden, entweder allein oder in meiner Gesellschaft, wie Sie bestimmen, nachdem Sie mich angehört haben werden. Zunächst mein Name: Ich heiße Raoul de Poissier und gehöre einem der ältesten

Adelsgeschlechter Frankreichs an; ich bin Eskadronschef in der Armee gewesen und habe Schulden halber den Dienst quittiert. Dann kam ich nach Amerika. Durch Freunde, die ich hier fand, wurde ich in die Gesellschaft eingeführt, und so gelangte ich auch zu einer Einladung Ihres Vaters. Ich liebte Sie, sobald ich Sie zum erstenmal sah. Das ist allerdings kein Heldentat einer Millionärstochter gegenüber. Aber da ich in New York ein Amt gefunden habe, das mich reichlich nährt, wird mein Egoismus in Ihren Augen kleiner werden. In den Gesellschaften, in welchen ich die Ehre hatte, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen, waren Sie von Verehrern so umgeben, daß ich keine Aussicht hatte, Ihre Beachtung zu erlangen. Dazu kommt noch, daß ich selbst in Gesellschaft sehr schlichtern bin. Ich stand einmal in Ihrer Nähe und hörte, wie Sie auf die Frage, weshalb Sie noch keinem Manne Ihre Hand gereicht hätten, ant-

worteten: „Der Mann, den ich wähle, muß an Körperkraft und Verstand gleich hervorragend sein.“ Ich schmeichle mir, Proben von beiden abgegeben zu haben, denn bereits seit zehn Minuten schwimme ich mit einem Arm, während ich Sie mit dem anderen halte; würde das einer von Ihren anderen Freunden nachmachen können? Und was meinen Verstand betrifft, so erwägen Sie folgendes: Ihr Herr Vater steht am Strande und wird, wenn er uns so sieht, glauben, ich hätte Sie vom Ertrinken gerettet — vorausgesetzt, daß Sie mir nicht widersprechen. Ein gewichtiger Grund für ihn, unserer Verbindung zuzustimmen — wenn Sie wirklich nicht widersprechen. Ich hoffe, daß diese Kombination auch meinem Verstande Ehre macht.“

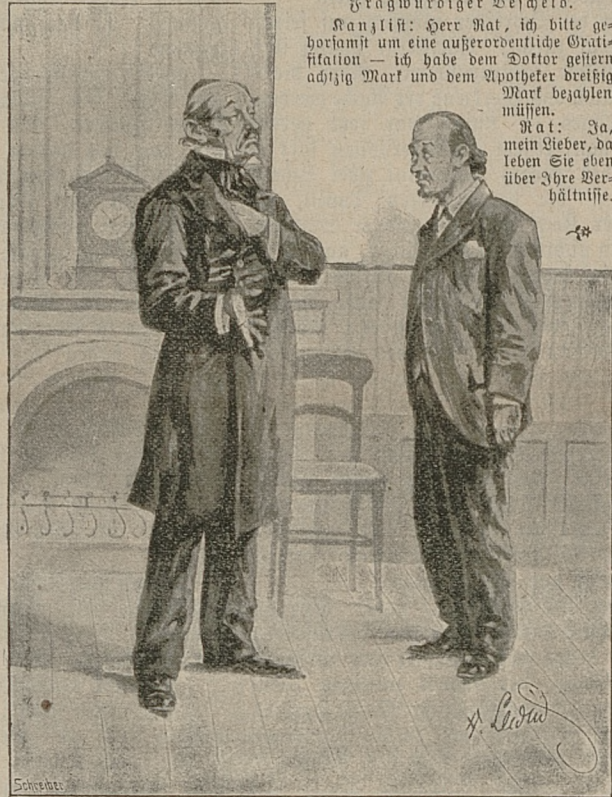
Elisabeth Ashton verstand das Romantische ihrer Lage zu würdigen. Sie ließ sich bis an den Strand retten, spielte die Wiederauflebende zum Entzücken

Humoristisches.



Institutsfrüchte.

Wachstisch: Weißt du, Großmama, wie man ein Ei verpeist? Man nimmt ein Ei, perforiert dasselbe auf der Aversseite, bringt in der korrespondierenden Basis eine Öffnung an, setzt das Ei an die Lippen, inhaliert mit ganzer Kraft den Atem, und das Ei ist seines ganzen Inhalts entleert.
Großmutter: Nein, was es doch jetzt für merkwürdige Erfindungen giebt, früher hat man zwei Löcher hineingemacht und das Ei ausgelutscht.



Fragwürdiger Bescheid.
Kanzlist: Herr Rat, ich bitte gehoramt um eine außerordentliche Gratifikation — ich habe dem Doktor gefien achtzig Mark und dem Apotheker dreißig Mark bezahlen müssen.
Rat: Ja, mein Lieber, da leben Sie eben über Ihre Verhältnisse.

aller Badegäste und war nach wenigen Tagen mit ihrem „Netter“ verlobt. [M. S.-d.]

Die leichteste Bestrafung des Diebstahls ist wohl die auf der im südatlantischen Ozean gelegenen Insel Tristan da Cunha übliche. Das kleine Eiland hat allerdings nur 94 Einwohner. Wird ein Diebstahl entdeckt, und der Thäter erwischt, so pflegt man den Namen des Diebes, des Bestohlenen und die Art des gestohlenen Gegenstandes öffentlich ausrufen zu lassen und gleichzeitig Tag und Stunde anzukündigen, wann der Dieb das Gestohlene wieder an seinen Platz zurückbringen wird. Diese Zurückgabe geschieht in vollster Deffentlichkeit. Die Spottreden, die sich der Verüber des Diebstahls dabei gefallen lassen muß, neben der öffentlichen Beschämung, seine ganze Strafe. [Mz.]

Heimgelieben. — Der Geheimrat Hufeland wurde einst zu einem reichen und sehr einfältigen alten Gecken gerufen, dem er wegen einer unbedeutenden Sache Auskunft geben sollte. Letzterer, welcher sich die grauen Haare zu färben pflegte, fragte den Geheimrat nämlich:

„Herr Geheimrat, strengen haarfärbende Mittel das Gehirn an?“

„Das ist gar nicht möglich, mein Herr,“ antwortete jener, „denn Leute von Gehirn wenden keine an.“ [—dn—]

Reihenrätsel: „Zunftstegel der Ruffschmiede“.



Obige Buchstaben, in bestimmter Reihenfolge abgelesen, ergeben ein bekanntes Sprichwort.

Auflösung folgt in Nr. 11.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 9:

Siehe dich für, Schaum ist kein Bier.

Silben-Rästel.

Es steht der Graf im Ahnenaal,
An seiner Seite sein junges Gemahl;
Wie freut er sich, als er ihr zeigt
Die erste und zweite, so weit verzweigt.

Es sitzt im Wald der Zimmermann,
Seine Frau kommt mit dem Essen heran;
Wie freut er sich, als er ihr zeigt
Die zweite und erste, so weit verzweigt.

Auflösung folgt in Nr. 11.

Auflösungen von Nr. 9:

des Punkt-Rätsels:

K P M F
KLEOPATRA
E M G A
POMPADOUR
P A A E
MAGDALENA
T O E L
FRAUENLOB
A R A B

des Scherz-Rätsels: Nestlun, Neun.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.